



Sigi Löw

*** 1933 - + 1962**

Sigi Löw (1933 - 1962)

“Gedanken und Erinnerungen um Sigi Löw“ nannte Jörg Lehne seinen ausführlichen und lesenswerten Nachruf im “Bergkamerad“, Heft 6, 1962, den wir im Auszug hier wiedergeben möchten:

“Im Bergsteigen suchte Sigi das Abenteuer, das Außergewöhnliche und die völlige Ungebundenheit von allem Konventionellen, durch das unser Alltagsleben so jämmerlich eingeengt ist.

Mit 12 Jahren war Sigi von einem Dorf bei Dresden nach Bayern getrampt ... Als Sigi seine Lehrzeit beendet hatte, folgte der erste große Dolomitenurlaub mit seinem Rosenheimer Jugendfreund Sigi Erber. Mit hochgepackten Fahrrädern und ohne einen Pfennig Geld fuhren sie (1953), zweieinhalb Monate später kamen sie mit zwei großen Rädern frischen Almkäs und einer ganzen Reihe der klassischen Dolomitenklettereien zurück in den Kaiser: Große-Zinne-Nord (Comici), Gelbe Kante, Rosengartenspitze-Ostwand (Steger), Civetta NW-Wand (Solleder) waren die klingenden Namen ...”

Ab Herbst 1954 bildeten Sigi Löw und Jörg Lehne eine über die Jahre dauernde Seilschaft, deren Namen bergsteigerisch bald internationale Bedeutung erlangte.

“Sigi meisterte selbst die schwersten Kletterstellen mit verblüffender Sicherheit ... Über alle Erfolge blieb der Sigi bescheiden. Er stieg für sich in die Berge ... Die Anerkennung der Gleichgesinnten war ihm viel wert, aber der Ruhm der Öffentlichkeit war ihm völlig egal, eher verhaßt.

... Wer Sigi näher kannte, hätte nie geglaubt, daß ihm jemals in den Bergen ein ernstlicher Unfall zustoßen könnte“.

Nach geglückter Durchsteigung der Diamirflanke des Nanga Parbats im Juni 1962 mit Toni Kinshofer und Anderl Mannhardt stürzte er beim Abstieg vom Gipfel über eine steile Schneerinne in den Bazinkessel ab und starb in den Armen seines bei ihm zurückgebliebenen Kameraden.

Über der Diamirflanke des Nanga Parbat hat Sigi Löw seine letzte Ruhestätte gefunden, ein gewaltiges Monument für einen großen Bergsteiger.

Wer von uns Sigi persönlich kannte, erinnert sich über die vielen Jahre hinweg noch immer an den großartigen Menschen unter der rauhen Schale des Extremen.

30. Juni 1962

Gedenkblatt für Siegfried Löw

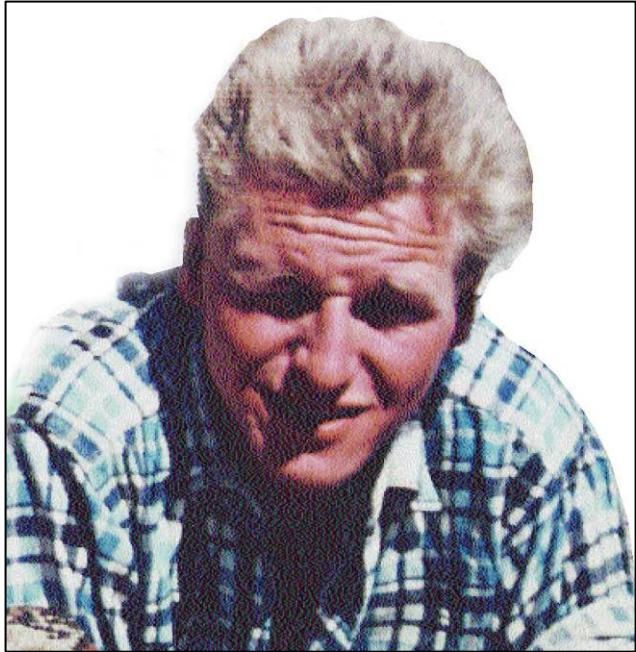
Siegfried Löw von der deutschen Diamir-Expedition 1962, die am 22. Juni den 8125 Meter hohen Nanga Parbat im Himalaja bezwungen hat, ist beim Abstieg vom Gipfel in 7500 Meter Höhe tödlich abgestürzt, wie wir gestern schon berichtet hatten. Nach einer Mitteilung, die am Donnerstag in München eintraf, ist der 28 Jahre alte Bergsteiger am Abend des 23. Juni in den Armen seines Seilgefährten Toni Kinschhofer gestorben.

Die Expedition unter Führung des Münchener Arztes Dr. M. Herrligkoffer hatte den Nanga Parbat über die nordwestliche Diamir-Flanke auf der im Vorjahr erkundeten Route bezwungen. Außer Siegfried Löw hatten der 27-jährige Toni Kinschhofer aus Bad Wiessee und der 22-jährige Anderl Mannhardt aus Rottach-Egern den Gipfel erreicht.

Mit Siegfried Löw hat einer der erfahrensten Hochalpinisten den Bergsteigertod gefunden. Sein Tourenbuch enthält eine Fülle von Aufzeichnungen über Besteigungen mit höchsten Schwierigkeitsgraden. Darunter zahlreiche Erstbegehungen.

Obwohl Siegfried Löw bei Salzburg gearbeitet hat, war für ihn Rothenheim die zweite Heimat gewesen. Der junge Mann hat ein hartes Schicksal hinter sich. In Dresden geboren, verlor er als Bub in der berüchtigten Bombennacht beide Eltern. Er war Vollwaise und noch nicht 14 Jahre alt, als er sich auf einer abenteuerlichen Route nach dem Krieg als Flüchtling nach Westdeutschland durchschlug. Rothenheim, immer schon eine Stadt der Alpinisten, wurde für seinen künftigen Weg bestimmend. Er fand hier in einer Familie herzliche Aufnahme, wurde Gärtner und arbeitete in der Stadtgärtnerei.

Während aber die berühmten sächsischen Bergsteiger alle bereits mit den Erfahrungen aus dem Elblandsteingebirge in die Westalpen einströmen, war Siegfried Löw, bedingt durch seine Jugend, ein Neuling in den Alpen. In Jörg Lehne fand er seinen Seilgefährten. Als Fünfzehnjährige machten beide bereits extreme Touren. Ihre Westalpenfahrten sind vielen aus der Jungmannschaft der Alpenvereins-Sektion Rothenheim in Erinnerung. Beide trafen dann zusammen mit einer anderen Zweiergesellschaft mit einem Schlag in die erste Gar-



Sigi Löw
gest. 23. Juni 1962

natur der Hochalpinisten auf. Er war im Jahr 1958, als ihnen der Durchstieg durch die direkte Nordwand der Großen Zinne glückte. Diese Erstbegehung ist mittlerweile in die alpine Geschichte aufgenommen, da mit ihr die Kletterei mit extremer technischer Ausrüstung ihren ersten großen Erfolg erzielt hat. Die Kronung ihres Bergsteigerlebens fanden dann Löw und Lehne im letzten Jahr, als sie mit zur deutschen Diamir-Expedition gehörten und erstmals am Nanga Parbat waren. Lehne war lediglich an der diesjährigen Kundfahrt aus beruflichen Gründen nicht dabei.

Siegfried Löws letzte persönliche Nachricht an die Rothenheimer Sektion des AV stammt vom 1. Juni. Er hat eine Karte von einem der Expeditionslager aus. Manch einer aus dem Bergsteigerkreis wird mit Siegfried Löw einen Kameraden und Seilgefährten verlieren. Am härtesten aber trifft der Tod die junge Frau in Salzburg und die beiden Kinder. Den zwei Waisen aber nach denen jetzt schon eine harte Hand gegriffen hat, wünschen wir, daß das Schicksal sie nicht so hart angreift wie es ihrem Vater, wenngleich sie alle Voraussetzungen mitbrachten, sich zu behaupten und zu beharren.

-hy

Gedanken und Erinnerungen um Siegi Löw

Der Tod ist das Mysterium des Lebens. Durch ihn bekommt es seinen Sinn und seine Einmaligkeit. Philosophen haben über ihn nachgedacht, Religionsstifter haben versucht, dem Menschen die Frist begreiflich zu machen, die ihm auf Erden gesetzt ist. Von Anbeginn aller Zeiten stand der Mensch vor dem Rätsel des Todes, ihm anheimgegeben, noch ehe er zur Welt gekommen.

Zu keiner Zeit wurden wir mit dem Tode so mannigfaltig konfrontiert wie heute. Die Schlagzeilen der Zeitungen befassen sich mit ihm, wo immer und wie immer er in ungewöhnlicher Form auftritt. Der Tod begegnet uns bereits am Frühstückstisch. Neben einer Tasse Kaffee wird die Nachricht von 20 000 Erdbebentoten, von 20 Toten bei einem Busunglück oder vom Absturz einer Seilschaft in der Eiger-Nordwand verkonsumiert. Ein Panzer der Gleichgültigkeit und Oberflächlichkeit läßt uns unter dieser ständigen Berieselung normal weiterleben. Der Tod wird aus dem Bewußtsein verdrängt. Die Nachricht von ihm dringt nicht tief, prallt an der psychischen Oberfläche wirkungslos ab. Und doch genügen wenige Worte, die ganze Fassade einzureißen, einige leise am Telefon gesprochene Worte: „Jörg, der Siegi ist beim Abstieg tödlich verunglückt.“



Über der Diamirflanke des Nanga Parbat hat Siegi Löw seine letzte Ruhestätte gefunden. Einen Platz zur ewigen Rast in einsamer Höhe. Überragt von der Gipfelpyramide. Kahler Fels dort oben, abgeblasen der Schnee vom tobenden Höhensturm, nur in vereinzelt Rinnen kann er sich halten. In vereinzelt Rinnen ... eine von ihnen wurde Siegi zum Schicksal. Eine Rinne, in der man unter anderen Bedingungen skifahren könnte. Doch was nützt alles Grübeln um das Warum?

Als Siegi Löw 12 Jahre alt war, lernte ich ihn kennen. Zwei Jahre lang stiegen wir zusammen auf die Vorberge, „kletterten“ durch Schrofenwände und krochen durch Latschenfelder, meist war beides kombiniert vorhanden; gebahnte Wege aber waren uns verhaßt. Als wir dann endlich stolze Besitzer eines „Seiles“ waren (wir hatten nachts die Verschnürung von einem amerikanischen Sanitätszelt abgeschnitten) wagten wir uns an die erste richtige Klettertour, die Hauptgipfel-Südwand in der Kampenwand bei Rosenheim.

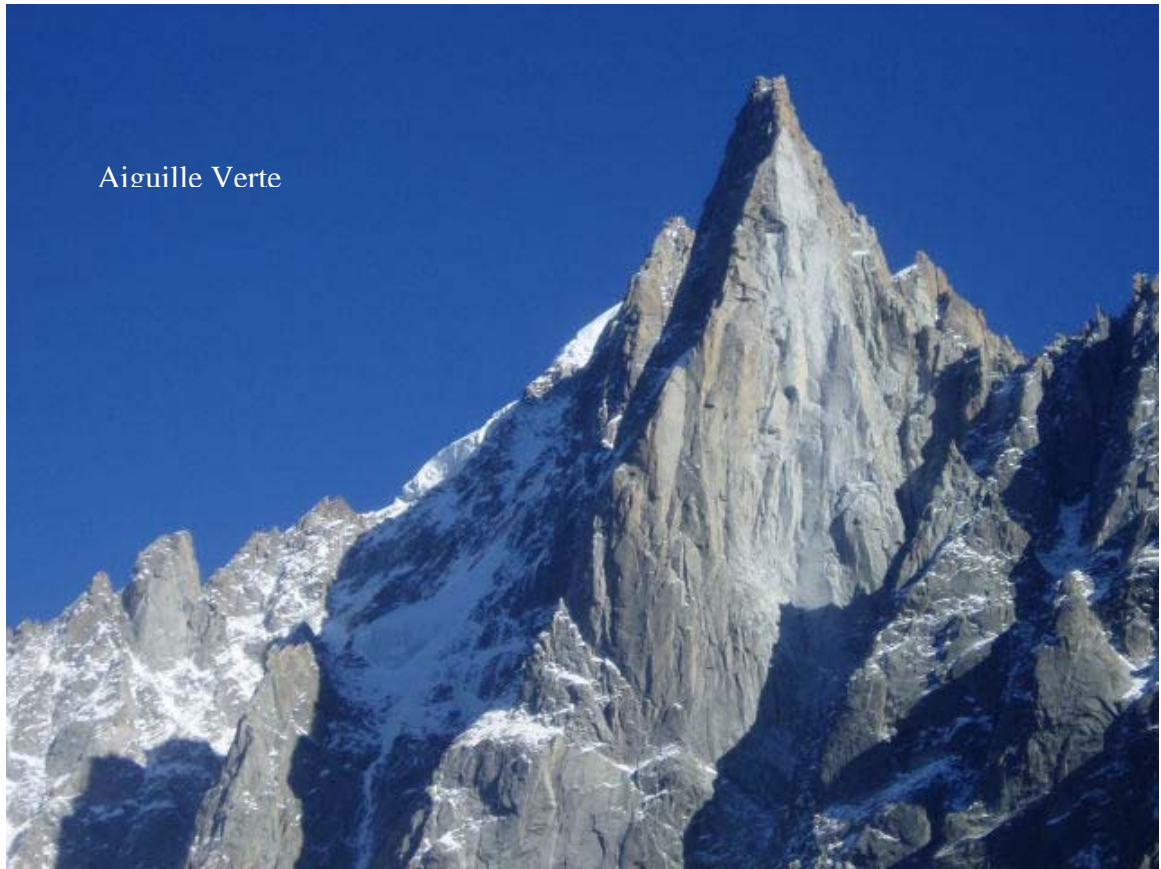
Es zeugt von unserer damaligen alpinen Erfahrung, daß wir nicht einmal den Einstieg ohne Unfall erreichten. Beim Queren einer Schrofenwand stürzte ich mit einem zentnerschweren Block in den Armen 15 m in ein Latschenfeld. Mit einer mittelschweren Gehirnerschütterung behaftet standen wir später doch noch am Einstieg. Zum Weitergehen hatte ich nicht mehr viel Lust, wäre auch wohl kaum dazu in der Lage gewesen. Halb benommen lag ich da und als Siegi einsah, daß ich wirklich nicht mehr weiter konnte, stieg er allein und ohne Seil noch schnell die ersten 1½ Seillängen hinauf, um, wie er sagte, sich das Gelände mal anzusehen. Als er unter dem Überhang stand und bereits zwei Haken überklettert hatte, meinte er, es ginge ganz gut und stieg wieder zu mir herunter. Siegi war damals gerade 14 Jahre alt geworden und hatte noch nie richtigen Fels in den Händen gehabt; die Einstiegsseillänge dort oben aber weist immerhin den Schwierigkeitsgrad IV auf. „Nächsten Sonntag packen wir sie!“, sagte Siegi entschlossen, seine Leidenschaft für das Klettern war entflammt.



Mit 12 Jahren war Siegi Löw von einem Dorf bei Dresden nach Bayern getrampt. In Dresden hatte er bei einem Bombenangriff seine Eltern verloren, erst vor einigen Jahren tauchte seine totgeglaubte Mutter wieder auf. Drei Wochen lang war er mutterseelenallein durch das ausgehungerte Nachkriegsdeutschland marschiert, ohne einen Pfennig Geld, bei Tag schlief er im Wald, bei Nacht ging er oder besorgte sich Lebensmittel. Er war klein und schwächlich, doch in seinem Körper schlummerte schon damals eine gewaltige Willensenergie. So schaffte er den 500 km langen Marsch, völlig ausgehungert und zerlumpt landete er bei der Jugendfürsorge in München. Diese steckte ihn zunächst in ein Heim in Hohenaschau, am Fuß der Kampenwand, dann kam er zu amtlich bestellten Fürsorgeeltern nach Rosenheim.

Die Wirren der Nachkriegszeit hatten den kleinen blonden Jungen aus Sachsen nach Bayern getrieben. Abenteuerlust und eine gewisse Ruhelosigkeit hatten ihn nach Süden geführt, zu den Bergen, von denen er doch damals noch gar nichts wußte und die später sein Leben bestimmen sollten. Als Siegi ankam, war er heimatlos, entwurzelt. Durch mancherlei Erlebnisse auf seiner Trampfahrt waren ihm die Schattenseiten des Lebens nur allzu bekannt. Da suchte er ein Ziel, eine Aufgabe, an der er sich aufrichten konnte, bei der er sich bewähren konnte, bei der er die kleinlichen Reibereien mit Jugendfürsorge und Pflegeeltern vergessen konnte. Siegi fand das Bergsteigen. In der sportlichen Bewährung beim Klettern fand er Richtung und Ziel seines Lebens.

Das Bergsteigen hatte Siegi bald völlig in seinen Bann geschlagen. Jede freie Minute hockte er, der inzwischen eine Lehre als Gärtner angetreten hatte, über



Jörg Lehne und Sigi Löw nach der Aiguille Verte NW-Wand



alpinen Lehr- oder Erlebnisbüchern. Er dachte kaum anderes, immer weniger befriedigten die kurzen Wochenenden, die er beim Klettern in den Vorbergen verbrachte. Nichts mehr erschien von Bedeutung gegenüber der einen Möglichkeit: klettern zu können, in den Bergen zu sein. Eines Tages erschien Siegi am Morgen nicht in der Lehre. Man dachte anfangs, er sei krank, bis sich seine Pflegeeltern nach ihm erkundigten. Siegi war aus Rosenheim verschwunden. Nur ein paar Freunde wußten, wo er steckte: auf einer kleinen Hütte östlich der Kampenwand. Erst ein halbes Jahr später wußte es auch das Jugendamt. Siegi erhielt neue Pflegeeltern und setzte seine Lehre fort.

Nach und nach gelang es Siegi später, seine ungestüme Abenteuerlust in gelenktere Bahnen zu zwingen, anfangs gab es immer noch Ausbrüche aus der geregelten Lebensweise des Menschen unserer Tage. Erst als er nach Salzburg kam und seine spätere Frau kennenlernte, gliederte auch er sich in das Leben unserer Zeit ein. Im Bergsteigen suchte er nun mehr als je zuvor das Abenteuer, das Außergewöhnliche und die völlige Ungebundenheit von allen Konventionen, durch die unser Alltagsleben so jämmerlich eingengt ist.



Als Siegi seine Lehrzeit beendet hatte, folgte der erste große Dolomiten-Urlaub mit seinem Rosenheimer Jugendfreund Siegfried Erber. Mit hochbepackten Fahrrädern und ohne einen Pfennig Geld fuhren sie los, zweieinhalb Monate später kamen sie mit zwei großen Rädern frischen Almkäses, einigen Flaschen Kognak und einer ganzen Reihe der klassischen Dolomitenklettereien zurück in den Kaiser. Große Zinne (Comici), Kleine Zinne (Gelbe Kante), Marmolata-Südwand, Rosengartenspitze-Ostwand, Civetta-Nordwestwand (Sollederweg) waren die klingenden Namen jenes ersten Dolomitenurlaubs des Siebzehnjährigen.

Im Herbst 1954 traf ich mich mit Siegi auf der Söldenhütte im Tennengebirge. Wir verabredeten uns für einige gemeinsame Touren. Von diesem Zeitpunkt ab gingen wir regelmäßig miteinander zum Klettern, kaum eine große Tour, die wir nicht zusammen durchführten. Wir waren Freunde, als wir eine Seilschaft wurden, das war vielleicht der Grund für ihre Beständigkeit.

Die Diretissima am Predigtstuhl im Wilden Kaiser bildete den Auftakt unserer gemeinsamen Fahrten. Es folgten Grand-Capucin-Ostwand, Dru-Westwand, Noire-Westwand, Tofanapfeiler, Cima Su Alto und immer neue „Wege der Jugend“, im steilen Fels, im Kalk, im Dolomit, im Urgestein, im Sommer, im Winter. Siegi meisterte stets selbst die schwersten Kletterstellen mit verblüffender Sicherheit. Im Hakenschlagen war er ein wahrer Künstler. In der berühmten Todesverschneidung im Gesäuse schlug er an der exponiertesten Stelle des bekannten Holzkeilquerganges (da hier Hakenschlagen unmöglich ist, muß der Quergang laut Führer mit 10 cm dicken Holzklötzchen bewältigt werden) einen Haken, den ich beim Nachsteigen trotz aller Mühe nicht mehr herausbrachte. Ich bin überzeugt, er steckt heute noch.

Über allen Erfolgen aber blieb Siegi bescheiden. Er stieg für sich in die Berge, um des eigenen Erlebnisses willen ging er die wildesten Wege; die Anerkennung der Kameraden, der Gleichgesinnten war ihm viel wert. Der „Ruhm“ der Öffentlichkeit aber war ihm völlig egal, eher verhaßt.

Als uns am Tag nach der geglückten Erstdurchsteigung der direkten Nordwand der Großen Zinne Reporter von Zeitungen, Rundfunk und Fernsehen umlagerten, war Siegi ganz plötzlich verschwunden. Erst beim Essen tauchte er wieder auf. Er hatte inzwischen – als wir Interviews und Autogramme gaben – ganz allein im Keller unsere völlig verfilzte 300-m-Versorgungs-Reepschnur geordnet. „Sind s' jetzt immer noch da, die Trottel!“ waren seine lakonischen Worte über die, die so geschäftig taten.

Wer Siegi näher kannte, seine Art zu klettern, hätte nie geglaubt, daß ihm jemals in den Bergen ein ernstlicher Unfall zustoßen könnte. Doch es ist ja eben nicht nur das Klettern allein, bei dem etwas passieren kann. Was hilft ein Hadern mit dem Schicksal? Hätte es wirklich nicht vielleicht schon früher zuschlagen können? Damals, in der wasserübertonnenen, schneedurchsetzten, frühsummerlichen Nordostwand des Piz Badile? In der verzweifelten Situation in dieser vom Schneesturm umtobten Wand wurde unsere Freundschaft zusammengeschweißt. Nach dieser Wand konnten wir später bei allen brenzligen Situationen immer nur lächelnd sagen: „Immerhin, noch lange nicht so schlimm wie in der Badile!“

Stehend hatten wir aneinandergedrängt im Ausstiegskamin biwakiert. Graupel-lawinen und Eisschlag waren pausenlos über uns hinweggegangen, hatten uns immer wieder aus dem Stand in die Seile geworfen, hatten gedroht, uns das Kreuz zu brechen. Im Schneesturm kämpften wir uns am anderen Tag durch zum Gipfel, den Abstieg hinunter. Einmal stand ich auf einer kleinen Schneekanzel, das Seil hielt ich lose in meinen ausgelaugten, kraftlosen Fingern. Warum sichern, mit diesen Händen hat es ja doch keinen Sinn mehr. Siegi kommt nach, eine steile Schneerinne herunter, die unten in einem vereisten Katarakt in senkrechten Fels übergeht. Kurz vor dem Eisfall kann man zu meiner Kanzel herausqueren. Da bricht Siegi mit einem Fuß tief in den frischen Schnee der Rinne ein. Er überschlägt sich, 5 m etwa sind es noch bis zum Abbruch, ich schaue gar nicht genau hin, Siegi kann sich sicherlich vorher selbst abfangen; da schießt er aber schon kopfüber den Eisfall hinunter, verschwindet im nebelverhangenen Abgrund. Blitzschnell gleitet plötzlich das Seil durch meine Hände. Ich krampfe mich daran fest, mit dem Erfolg, daß ich zu Boden gerissen werde. Verzweifelt versuchen meine Hände, das Seil zu halten, das sich immer weiter abspult, hinunterläuft in die schneeverhangene Tiefe. Langsam zieht mich das Seil an den Rand der Terrasse. Mit dem halben Oberkörper liege ich schon über der Kante, es war sicher alles eine Sache von Sekunden, doch in der Erinnerung dehnt sich der Augenblick zur Ewigkeit, läuft alles wie in extremer Zeitlupe ab. Die Arme, der ganze Oberkörper hängen über dem Abgrund, der Blick geht nicht weit, er sieht ihn nicht, den Abgrund, stiert nur wie hypnotisiert auf die Hände, durch die das Seil läuft und deren Zusammenkrampfen nur bewirkt, daß der eigene Körper hinausgezogen wird; wieder ein Stück, mit den Hüften liege ich noch im Schnee der Terrasse, die Beine angeln bereits im labilen Gleichgewicht nach einem Halt, den es nicht mehr gibt. Da stoppt das Seil. Ich habe Siegi gehalten, zuckt es in meinem Gehirn. Eine irrsinnige Freude erfaßt mich, nicht so sehr, daß ich mit dem Leben davongekommen bin, das ist mir im Moment gar nicht bewußt, nur den Freund gehalten zu haben, und dann die Sorge, es könnte ihm bei dem Sturz etwas geschehen sein. Lange tönt kein Laut aus der Geräuschlosigkeit der Wand unter mir, die im Fallen des Schnees und im Pfeifen des Windes zu leben scheint und deren Geräusche doch nicht an mein Ohr dringen, denn das lauscht einzig und allein auf ein Lebenszeichen von Siegi. Da endlich, „Jörg, was ist?“. Später, als Siegi wieder bei mir ist, er hatte sich bei dem Sturz nur den Meniskus verletzt, schildert er mir den

Hergang. Sich mehrmals überschlagend stürzte er kopfvoraus mitten in ein kleines, in der Wand eingelagertes Schneefeld, wo er steckenblieb.

Stunden wie jene, die wir am Piz Badile erlebten, sind es, die bewirken, daß man nie mehr einen Fuß ins Gebirge setzt, oder aber, daß man nur noch stärker gefesselt wird. Solche Stunden sind es auch, die eine Bergfreundschaft zerbrechen lassen oder sie noch fester schmieden.

Man weiß nach solchen Stunden, daß der Tod in den Bergen für den, der ihn erlebt, nichts Schreckliches bedeutet. Nicht jeder Bergsteiger kann und soll die todesahnende Einstellung Leo Maduschkas haben, dafür hängt er zu sehr am Leben, und letztlich sind keine Wand und kein Berg der Welt auch nur ein einziges Körperteil, geschweige das Leben wert. Das ist meine tiefste Überzeugung. Ich bin mir des Widerspruchs, der bei solcher Einstellung in jeder extremen Klettertour liegt, voll bewußt. Das Leben ist es, das beim Klettern empfunden wird, das Leben als solches, in einer vielfach gesteigerten Intensität. Nirgends ist der Tod dem Empfinden des Augenblicks entrückter als beim Raufen mit einer schwierigen Wandstelle. Und dennoch ist Klettern gefährlich; es ist genau so töricht, die Gefahr zu verneinen, wie sie aufzubauschen. Der menschliche Wille und der Selbsterhaltungstrieb sind mächtige Bollwerke gegen den Tod. Doch in bestimmten Situationen birgt der Gedanke an ihn etwas Selbstverständliches, Vertrautes; ergibt sich der Körper ohne Aufbäumen in sein Schicksal.

Für die alpinen Chroniken ist Siegi Löws Absturz, nachdem er mit Toni Kinshofer und Anderl Mannhardt den Gipfel des Nanga Parbat über die Diamirflanke erreicht hatte, der tragische Akzent auf einer der größten Leistungen in der Geschichte des Bergsteigens. Für die, die Siegi näher kannten, wiegt diese Tatsache den Schmerz um den Verlust nicht auf. Nur die Erinnerung bleibt.



Am 21. Juni 1961 stiegen Toni Kinshofer, Siegi Löw und ich vom Biwak in 7150 m bei Schneetreiben eine steile, felsdurchsetzte Eisflanke zum Lager III hinunter. Kurz nach unserem Aufbruch klarte es etwas auf, wir blickten um und sahen über uns, greifbar nahe, den sturmumtobten Gipfelaufbau des Nanga Parbat. Schneefahnen wehten von seinem Grat, Wolkenfetzen huschten um die unheimlich breite Gipfel- flanke, eine rötliche Felsflanke, von filigranartigen Schneerunsen durchsetzt, so blieb sie mir unauslöschlich im Gedächtnis haften. Ob wir wohl je wieder hierher kommen würden? So dachte wahrscheinlich insgeheim jeder von uns bei diesem Abstieg. Zwei von uns kamen wieder, Siegi für immer.

Ich weiß den Körper des Freundes dort oben, unter der Gipfelpyramide des Nanga Parbat, in einer Landschaft, die eigentlich nichts Lebensfreundliches mehr an sich hat und die dennoch eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf den menschlichen Geist ausüben kann.

Über der Diamirflanke des Nanga Parbat hat Siegi Löw seine letzte Ruhestätte gefunden. Einen Platz zu ewiger Rast in einsamer Höhe. Dorthin werden meine Gedanken immer wieder zurückkehren und die Erinnerung an den besten Freund wird lebendig, die Erinnerung an die Stunden, in denen mein Leben mit dem seinen verknüpft war.

Dieter Vögele, 1940 in München geboren, trat 1957 in die Sektion Rosenheim des Deutschen Alpenvereins ein. Eine Dolomitenfahrt war der aktuelle Anlass um auf den Alpenvereinsstütten die Mitgliedervorzüge in Anspruch nehmen zu können. Zwei Bürgen waren damals notwendig, einer davon war der damalige Kassier des Vereins Otto Breitsameter und Rudolf Deeg.

Die Bayerischen Voralpen, das Zillertal, der Wilde Kaiser waren in den Anfängen die Spielwiesen des jungen Bergwanderers und Bergsteigers. In den 60er Jahren waren es vor allem die hohen europäischen Berge die lockten. Die Schweizer und französischen Viertausender.

Am 24.4.1967 wurde er zum Beisitzer in den Sektionsausschuss gewählt. Hintergedanke war sicher einen Nachfolger für das Amt des künftigen Schatzmeisters aufzubauen. Zunächst unterstützte er den Schatzmeister Rudi Bruckdorfer bis er in der Ära Dr. Günter Bauer 1976 offiziell zum Schatzmeister gewählt wurde.

1972 verunglückte seine Schwester Roswitha Brandstetter auf einer Sektionstour zur Dreierrenspitze tödlich.

Bergsteigen und Schitouren waren und sind neben seinem Beruf in der Sparkasse Rosenheim sein Hobby. Als ausgebildeter Fachübungsleiter Schihochtouren stellt er sich auch in den Dienst der Sektion um Gleichgesinnten bei geführten Touren die Schönheiten der Bergwelt näher zu bringen. Es lockten auch die Berge der Welt. Mit seiner Frau Christa, die sich jahrelang um die Mitgliederverwaltung kümmerte, hat er alle 4000er der Schweiz bestiegen ob zu Fuß oder mit Ski. Elbrus, Kilimandscharo, Pisang Pik, Ararat, Berge in Südamerika, der Mongolei waren erfolgreiche hohe Ziele.

Bis heute übt er das Amt des Schatzmeisters mit großem Engagement aus. Dr. Günter Bauer, Ludwig Hieber, Franz Knarr waren seine Weggefährten als Vorsitzende der Sektion. Zwei Hüttenwirte am Brunnsteinhaus, zehn am Hochrieshaus sah er kommen und gehen. Eine professionelle Geschäftsstelle und viele Hütte- Um- und Modernisierungsbaumaßnahmen tragen seine Handschrift.

Für seine Arbeit und sein Herzblut, das in diesem Jahrzehnte langen Wirken für die Sektion steckt, verlieh ihm die Sektion zu seinem 60. Geburtstag die Ehrenmitgliedschaft; 2002 erhielt er das Ehrenzeichen des Bayerischen Ministerpräsidenten für Verdienste von im Ehrenamt tätigen Frauen und Männern.

Nach so vielen Jahren im Vorstand der Sektion hat er nun Dokumente der Entwicklung der Sektion zusammengestellt. In Buchform und auf CD ist die Geschichte der Rosenheimer Alpenvereinssektion festgestellt.



auf einem Dolomitengipfel



auf dem Finsteraarhorn



auf dem Castor



auf dem Ararat



als Sparkassendirektor überreicht er 1987 seinem 1. Vorsitzenden Ludwig Hieber einen Spendenscheck